



Herausforderungen in der Begegnung von afrikanischem und europäischem Christentum

VON
CHRISTINE LIENEMANN-PERRIN*

Kommentar zum Beitrag von Werner Kahl, Afrikanische Pfingstgemeinden und ihre Bedeutung für die deutsche Ökumene

Werner Kahl hat am Beispiel der afrikanischen Pfingstgemeinden die neuen Akzente in der Kirchenlandschaft Deutschlands sehr anschaulich beschrieben und sie zu Recht als integralen Bestandteil ökumenischer Gemeinschaft in Deutschland gewürdigt. Ausgehend von den Erfahrungen mit afrikanischen Pfingstgemeinden in der Schweiz möchte ich kurz auf drei Punkte eingehen.

1. Landeskirchen vor alten und neuen Herausforderungen

Im Kontrast zu der immer älter werdenden Gesellschaft in mitteleuropäischen Ländern ist die Hälfte der Bevölkerung in Afrika unter 15 Jahre alt. Deshalb kann es nicht erstaunen, dass durch die Migration von Menschen aus Afrika Kirchenformen nach Mitteleuropa gelangen, die hauptsächlich von Jugendlichen und jungen Erwachsenen getragen und gestaltet werden. Das stellt landeskirchliche Gemeinden vor neue Herausforderungen. Ein Beispiel dazu. Ich wohne am Stadtrand von Bern in der Kirchengemeinde mit der größten Dichte an Alters- und Pflegeheimen im ganzen Kanton, und auch in den Wohnhäusern der Gemeinde sind ältere Menschen überdurchschnittlich vertreten. Die Pfarrer unserer Gemeinde haben sehr

* Prof. Dr. Christine Lienemann-Perrin ist Lehrstuhlinhaberin für Ökumene und Missionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Basel sowie Lehrbeauftragte für Ökumenische Theologie an der Christkatholischen und Evangelischen Fakultät der Universität Bern.

viel mehr Menschen kirchlich zu bestatten als zu taufen und zu konfirmieren. Aufgrund der Bevölkerungsstruktur sieht die Gemeinde eine wichtige Aufgabe darin, Kirche für Hochbetagte und ihre Angehörigen zu sein. Alt vertraute Gottesdienstformen sind für sie ein Gegengewicht zu ihrer zunehmenden Vereinsamung in einer meist fremden Wohnumgebung. Im diakonischen Bereich setzt die Gemeinde Akzente bei jenen, die für die Gesellschaft und die Kirche selbst nichts mehr leisten, sondern nur noch deren Dienste in Anspruch nehmen können. Dies wird auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe der Kirche in unserer Gesellschaft bleiben – trotz des berechtigten Hinweises auf die Sehnsucht nach lebendigeren Gottesdienstformen in den Ortsgemeinden.

Zu unserer Gemeinde gehört aber auch ein Stadtteil mit vielen jungen Leuten und kinderreichen Familien. In mehreren Wohntürmen leben rund 2.700 Menschen aus 60 verschiedenen Nationen zusammen. Darunter sind viele, die als Gastarbeiter oder Asylsuchende in die Schweiz gekommen und hier geblieben sind, und Botschaftsangehörige, die in der Regel nach vier Jahren die Schweiz wieder verlassen. Hier ist unsere Kirchengemeinde in ganz anderer Art gefordert und auch präsent: durch eine lebendige Jugendarbeit, Angebote für junge Eltern, Sprachkurse für Ausländerinnen mit Kleinkindern, interkulturelle und interreligiöse Anlässe. Der Spagat zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Segmenten kirchlichen Lebens ist freilich schwierig. Eine durch die Migrationssituation dringlich gewordene Aufgabe von Ortsgemeinden sehe ich darin, zwischen den heterogenen Christentumsformen Brücken zu schlagen und im Miteinander die eine Kirche in ihrer Vielgestaltigkeit erlebbar zu machen.

2. Kommunikationsprobleme zwischen afrikanischer Pfingstbewegung und spätmodernem Christentum

Beziehungslosigkeit und Vorurteile zwischen pfingstlich-charismatischem und landeskirchlichem Christentum sind in europäischen Ländern nicht neu. Dank ökumenischer Neuaufbrüche ist aber inzwischen ein Dialogprozess in Gang gekommen, der für beide Seiten ein hoffnungsvolles Zeichen ist. Er findet auf verschiedenen Ebenen statt, nicht zuletzt auch zwischen fremdsprachigen Gemeinden – wie die Migrationsgemeinden auch genannt werden – und Ortskirchen. Der zuletzt genannte Dialog ist jedoch mit zusätzlichen Verständigungsschwierigkeiten konfrontiert. Mit den aus Afrika emigrierenden Menschen gelangt die „dritte Generation“ der Pfingstbewegung nach Europa. Die afrikanische Variante des neuen

Pentekostalismus hat verschiedene Wurzeln. Eine der wichtigsten unter ihnen sind die dramatisch sich verschlimmernden Lebensverhältnisse in vielen afrikanischen Ländern. Migranten entfliehen hauptsächlich jenen Ländern Afrikas, in denen ein kontinuierlicher Staatszerfall zu großen Unsicherheiten im Lebensalltag führt: Kriminalität, manchmal auch Bürgerkriege bedrohen Leib und Leben; funktionierende Gesundheits- und Bildungssysteme fehlen ebenso wie Erwerbsmöglichkeiten. Die geballten Probleme werden häufig mithilfe von kulturellen Deutungsmustern erklärt, deren Ursprung in den traditionellen Religionen Afrikas liegt. Soziale Krisen und individuelles Unglück werden beispielsweise der neu auflebenden Aktivität von bösen Geistern, Dämonen und Hexern zugeschrieben. Diese Deutungsmuster haben sich in den letzten Jahren mit der charismatisch-pfingstlichen Bewegung – die sich ihrerseits einer neuen missionarischen Initiative aus dem Westen verdankt – verbunden und eine spezifische Form von Pfingstkirchen hervorgebracht. Darin spielen der Heilige Geist und seine Manifestationen in den Gottesdiensten eine zentrale Rolle. Er wird herbeigerufen als geistliche Macht, um böse Geister zu entlarven, zu besiegen und damit die Gläubigen aus deren Herrschaftsbereich zu befreien und zu heilen. In vielen Kirchen Afrikas ist das Amt des Heilens und Austreibens böser Geister (*healing and deliverance ministry*) bereits zur festen Institution geworden. Für Menschen, die der Hexerei angeklagt werden, sind christliche Abschwörungsriten entwickelt worden, die den Zweck haben, den seelischen und sozialen Frieden wiederherzustellen.

In Europa werden diese Gottesdienstformen von afrikanischen Pfingstgemeinden weiter praktiziert, zumal für viele Menschen der Weg nach Europa nicht ins erhoffte Paradies führt, sondern neue Formen von Rechtsunsicherheit, Bedrohung und Ausgrenzung mit sich bringt. Mit *healing and deliverance worships* wird in fremdsprachigen Gemeinden die Angst vor der Macht böser Geister gebändigt. Wie gehen wir in Europa mit solchen Deutungsmustern um? Wie vermitteln wir zwischen ihnen und unseren soziologischen, auf „messbaren“ Daten beruhenden Versuchen, gesellschaftliche und religiöse Wirklichkeit zu verstehen? Die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen dem sich abzeichnenden „nächsten Christentum“ (Philip Jenkins) und dem spätmodernen Christentum landeskirchlicher, freikirchlicher und pfingstlicher Prägung sind groß. Sie werfen die Frage auf, wie die verschiedenen Christentumsformen „zusammen Kirchesein“ können.

3. Gedanken zur Reconfiguration der Ökumene in Europa

Mit Werner Kahl stimme ich darin überein, dass es künftig ökumenische Gemeinschaft in Europa nur *mit* den fremdsprachigen Gemeinden wird geben können. Zwei Aspekte der Beziehungen zwischen ihnen und den Landeskirchen seien kurz angesprochen:

Europas Gesellschaft wird in religiöser und kultureller Hinsicht zunehmend plural. Sie kommt nicht umhin, die bereits erkennbare Kultur der konstruktiven Toleranz und des interreligiösen Dialogs konsequent weiter auszubilden. Diesbezüglich kann das landeskirchliche Christentum vieles von den fremdsprachigen Gemeinden aus verschiedenen Ländern Asiens lernen; denn asiatische Christen und Christinnen haben in ihrer Heimat als Minderheiten in religiös pluralen Gesellschaften existiert und gelernt, den christlichen Glauben in einer mehrheitlich andersreligiösen Gesellschaft zu artikulieren. Für weniger hilfreich halte ich indessen im spätmodernen Kontext den missionarischen Geist afrikanischer Pfingstgemeinden. Sie bedienen sich oft einer Heidenpolemik gegenüber Konfessionslosen, „Kulturchristen“, Andersgläubigen und anderen Religionen, die bei uns Erinnerungen an die fatale Missionssprache des 19. Jahrhunderts weckt.

Europäische Landeskirchen sind in der Regel mit Kirchen in Übersee, die aus der europäischen Missionsbewegung hervorgegangen sind, partnerschaftlich verbunden. In manchen dieser Kirchen ist derzeit eine charismatische Wende im Gang, die von den einen begrüßt, von anderen aber mit Skepsis betrachtet wird. Kritische Stimmen in den Partnerkirchen befürchten, dass pfingstliche Spiritualität für Menschen in Krisensituationen nicht nur Zufluchtsort ist, sondern auch zum *Ersatz* für politisches Denken und sozial-diakonisches Handeln wird. Nächtelanges Beten gibt zwar Kraft zum Überleben, zehrt aber auch jene Kräfte auf, die für den sozialen Aufbau des Staates dringend benötigt würden. Im Dialog mit den Partnerkirchen können sich Landeskirchen in Europa mit Notwendigkeit, Segen und Problemen der charismatischen Wende – die ja auch in vielen Kirchen Europas begegnet – auseinandersetzen. Darin sehe ich eine Chance für die Neugestaltung der Ökumene in Europa. Neben der pfingstlichen Spiritualität, der sie mehr Raum geben sollte, darf sie die öffentliche Verantwortung der Kirche nicht aus den Augen verlieren.